

Neues zu den Funden von Le Moustier und Combe Capelle

Almut Hoffmann

Zusammenfassung:

Zu den bedeutendsten paläolithischen Sammlungsbeständen des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte zählen die Schädel eines Neandertalers von Le Moustier und eines frühen *Homo sapiens* von Combe Capelle. Obwohl an beiden Skeletten seit ihrer Auffindung vielfach Untersuchungen vorgenommen worden sind, ergeben sich durch die Weiterentwicklung von Methoden und technischen Verfahren immer wieder neue Erkenntnisse. Sie konzentrierten sich in den letzten Jahren vor allem auf das Gebiss mit einzelnen, gut erhaltenen Zähnen des Le Moustier-Schädels.

Abstract:

The skull of a Neanderthal man from Le Moustier and that of an early *homo sapiens* from Combe Capelle are among the most important finds of the palaeolithic collection of the Museum of Pre- and Early History in Berlin. Although extensive analyses have been carried out on both skeletons since their discovery, enhancements of methods and technical applications still lead to new results. During the last years this applied especially to the teeth of the Le Moustier skull, with some of them in good condition.

Einleitung

Anlässlich der Sonderausstellung „Machen wir uns ein Bild. Der Neandertaler von Le Moustier“ (4. Dezember 2004 bis 17. April 2005) ergab sich ein Kontakt zu Ilona Marz vom Institut für Geschichte der Medizin an der Charité Berlin. Dabei und durch weitere eigene Recherchen ergaben sich neue Erkenntnisse über die Rekonstruktion des Gebisses des Le Moustier-Schädels. Erfreulicherweise kann damit die knappe Erwähnung: „Eine erste, bislang als fachgerecht bezeichnete Gebissrekonstruktion nahm 1922 der Leiter der Berliner Zahnärztlichen Universität, Prof. W. Dieck, vor“¹ präzisiert und um einige biografische Anmerkungen bereichert werden.

2002 erhielt ich vom Archäologischen Landesamt eine schmale Akte mit der Aufschrift „Vorgang Hauser Skelette“. Es handelte sich dabei um Schriftwechsel vom Juli 1955 bis Juli 1956, die Bergung der Skelette von Le Moustier und Combe Capelle aus dem Schutt des im Krieg zerstörten Museums betreffend, der in den bisher zu diesem Thema erschienen Publikationen in dieser Ausführlichkeit noch nicht berücksichtigt werden konnte. Diese Dokumente sowie in Vorbereitung der Festschrift zum

175. Jubiläum des Museums für Vor- und Frühgeschichte (im Folgenden: MVF)² aufgefundene Fotografien³ ermöglichen nun zusätzlich interessante Einblicke in einen kurzen Zeitraum der Geschichte des Museums. Mit einigen biographischen Daten soll an dieser Stelle der Personen gedacht werden, die sich damals der Mühen der Freilegung des Materials aus dem Brandschutt unterzogen.

Weiterhin werden erste Ergebnisse vorgestellt, die sich aus der seit 2004 bestehenden Zusammenarbeit zwischen dem MVF und dem Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie ergeben haben, und die die Untersuchung der beiden paläolithischen Schädel betreffen. Unter Leitung von Prof. Dr. Jean-Jacques Hublin forschen in der Abteilung für Humanevolution (Department of Human Evolution, im Folgenden MPI-EVA) in Leipzig überwiegend junge Wissenschaftler aus aller Welt zu unterschiedlichen Themenstellungen aus dem Bereich Anthropologie.

Die Beurteilung des Gebisses des Le Moustier und seine Rekonstruktionen

Bereits kurz nach der Hebung⁴ des Skelettes eines Neandertalers am 12. August 1908 in Le Moustier

¹ A. Hoffmann, Zur Geschichte des Fundes von Le Moustier, *Acta Praehist. et Arch.* 29, 1997, 13.

² Vgl. Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175. Bestehen. *Acta Praehist. et Arch.* 36/37, 2004/05.

³ Für die Hinweise auf die Fotografien im Fotoalbum von Ger-

trud Dorka bin ich dem Archivleiter des MVF, Herrn Horst Junker, zu Dank verpflichtet.

⁴ Vgl. A. Hoffmann, Le Moustier und Combe Capelle. Die altsteinzeitlichen Funde des Schweizer Archäologen Otto Hauser, Museum für Vor- und Frühgeschichte. Bestandskatalog Bd. 9 (Berlin 2003) 34 ff.; Hoffmann (Anm. 1) 7–16.

und der Freilegung der Einzelteile des Schädels wagte Prof. Hermann Klaatsch (1863–1916) eine erste Einschätzung: „*Ich setzte darüber das folgende Protokoll bereits an Ort und Stelle am 15. August auf, das ich hier unverändert wiedergebe: ‚Das Skelet gehört einem jugendlichen Individuum wahrscheinlich männlichen Geschlechts an. Für die Zugehörigkeit zu letzterem spricht die trotz der Kleinheit kräftige Entwicklung aller Knochen und speziell die enorme Entfaltung des Kieferapparats, trotz des etwa auf 16 Jahre zu schätzenden Alters. Die Epiphysengrenzen sind überall noch vollständig unverknöchert. Die vier dritten Molaren sind sämtlich noch im Unterkiefer eingeschlossen. [...] Die Zähne sind durchweg von bedeutender Grösse und prachtvoller Entwicklung. Von Caries besteht keine Spur. Die Innenhöcker der Incisivi erinnern stark an Krapinabefund‘*“⁵. Klaatsch nahm wenige Tage später in Les Eyzies eine erste Zusammensetzung des Schädels vor, die er nach seiner Rückkehr nach Breslau⁶ selbst noch einmal veränderte⁷.

Das Museum für Völkerkunde in Berlin erwarb 1910 für seine vorgeschichtliche Abteilung das Neandertalerskelett von Le Moustier zusammen mit dem Skelett eines frühen *Homo sapiens* von Combe Capelle⁸. Auf der wissenschaftlichen Sitzung der Berliner und Brandenburger Zahnärztlichen Vereine am 13. Mai 1916 zitiert Prof. Dr. med. Wilhelm Dieck (1867–1935) den Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung, Prof. Carl Schuchhardt, der erfreut feststellten konnte: „[...] *etwas vom Köstlichsten am ganzen Schädel, war die prachtvolle Zahnreihe, die in ihrer Erhaltung im ganzen Paläolithikum einzig dasteht*“ und „*nach den Worten erster Anatomen das ganze Geld wert sei, das man für beide Skelette (Homo mousteriensis und Homo aurignaciensis) gezahlt habe*“⁹.

Im Anschluss an den Anthropologen-Kongress von 1911 in Heilbronn diskutierten die Teilnehmer auf einer „Palaeoethnologischen Konferenz“ die Frage,

„*ob die Wiederherstellung von Schädeln besser an Museumspräparatoren oder Anatomen zu übergeben sei. Die anwesenden Museumsdirektoren sprachen sich für Museumspräparatoren aus. Ich [Hans Virchow, d. V.] äußerte dagegen: ich schätze die Arbeit dieser erfahrenen Beamten, aber wenn ein Anatom die gleiche Sorgfalt und die gleiche Geschicklichkeit habe wie sie, so sei er doch durch seine genaue Kenntnis des Objektes überlegen*“¹⁰.

Dennoch nahm dann 1912 der Konservator Eduard Krause (1847–1917) die Konservierung und eine neue Montierung des Schädels vor, mit der sich Klaatsch auch einverstanden erklärte¹¹. Hierzu nutzte Krause die damals üblichen Verfahren, indem er die Knochen „*mehrmalig mit dünner Leim- oder Gelatinelösung*“ tränkte und zuletzt wieder mit Zelluloselack überzog¹².

Durch den frühen Tod von Klaatsch kam es nicht mehr zu der von ihm geplanten Veröffentlichung einer ausführlichen Beschreibung von Skelett und Schädel des Le Moustier. Krause beschrieb H. Virchow sein Verfahren folgendermaßen: „*er habe einen Klumpen Plastilin von der Größe der Hirnkapsel genommen, die Schädelstücke darauf gelegt und sie hin- und hergeschoben, bis sie zusammen paßten*“¹³. „*Die Bruchränder werden wohl keinen Vorteil von diesem Verfahren gehabt haben*“¹⁴, vermutete H. Virchow sicher nicht zu unrecht.

Bei dieser Neuzusammensetzung hatte Krause die einzelnen Knochenteile des Homo Mousteriensis Hauseri nur locker zusammengefügt, so dass sie bei Berührung gegeneinander verschoben werden konnten. „*Festgefügt war nur das Gebiß, das in peinlicher Kleinarbeit von W. Dieck neu zusammengesetzt worden war [...], wobei allerdings die Außenwände der Alveolen entfernt werden mussten*“¹⁵, erläuterte später der Anthropologe Dr. Hans Weinert (1887–1967) die damalige Rekonstruktion (Abb. 1). Entgegen der bisherigen Annahme, Dieck habe erst kurz vor der Rekonstruktion durch Weinert Anfang

⁵ H. Klaatsch, Die Fortschritte der Lehre von der Neandertal-Rasse (1903–1908). Ergebnisse der Anatomie und Entwicklungsgeschichte 17, Wiesbaden 1909, 452.

⁶ Hermann Klaatsch war von 1907–1916 als Professor für Anthropologie in Breslau tätig.

⁷ Die „Herrichtung des Gebisses“ soll der Breslauer Zahnarzt Elsner vorgenommen haben. Vgl. H. Virchow, Skelett von Le Moustier. Anat. Anz. 88, 1939, 273.

⁸ Vgl. Hoffmann (Anm. 1) 9 ff.

⁹ Berliner und Brandenburger Zahnärztliche Vereine. Sitzungsbericht der wissenschaftlichen Sitzung am 13. Mai 1916. Dt. Zahnärztl. Wochenschr. 1916, 353.

¹⁰ Virchow (Anm. 7).

¹¹ C. Schuchhardt, Die neue Zusammensetzung des Schädels vom Homo Mousteriensis Hauseri. Prähist. Zeitschr. 4, 1912, 443–446.

¹² F. Rathgen, Handbücher der Staatlichen Museen. Die Konservierung von Altertumsfunden, II. u. III. Teil, Metalle und Metalllegierungen, Organische Stoffe (Berlin/Leipzig 1924) 119.

¹³ Virchow (Anm. 7) 274.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ H. Weinert, Der Schädel des eiszeitlichen Menschen von Le Moustier in neuer Zusammensetzung (Berlin 1925) 3.

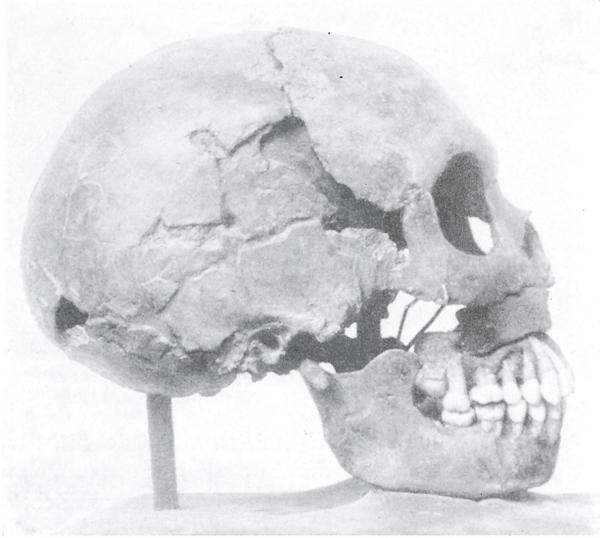


Abb. 1: Erste Gebissrekonstruktion von Dieck. Keine Einstellung der Ohr-Augenebene. Das Gebiss mit Gipsergänzungen und der Drahtbefestigung von Krause. Nach: H. Weinert (1925).

der 20er Jahre das Gebiss des Le Moustier bearbeitet, kann nun davon ausgegangen werden, dass er dies schon bei der Zusammensetzung durch Krause getan hat. Dies belegt ein Bericht von der Sitzung der ‚Berliner und Brandenburger zahnärztlichen Vereine‘ am 13. Mai 1916, auf der Dieck bereits über „Das Gebiss des Homo Mousteriensis und seine Rekonstruktion in der ursprünglichen Form“ berichtet hatte¹⁶. In einer Zusammenfassung dieses Sitzungsbeitrages heißt es: „Die Schädelknochen des Hauserschen Menschen waren verhältnismäßig gut erhalten, die Zähne prachtvoll, einzig gut erhalten im ganzen Paläolithikum. Dieck bespricht die Bedeutung der Schlißflächen der Zähne. Interessant ist, dass durch die interstitiellen Schlißflächen der Zahnbogen mit der Zeit verkürzt wird, weil die Berührung bestehen bleibt; er schätzt die Verkürzung auf $\frac{1}{2}$ cm. In dem Gebiß des Homo mousteriensis fehlte kein Zahn. Ein unterer Eckzahn liegt im Kiefer retiniert, in der Reihe steht der Milchzahn noch. Die Rekonstruktion des Gebisses gelang im Original völlig auf der linken Seite und vorn. Auf der rechten Seite waren mehrere Zähne fest im Knochenfragment festgesintert. In der Nachbildung hat Dieck sämtliche Zähne nach genommenen Abformungen in Silber gegossen und so eine fehlerfreie Aufstellung der Zahnreihe

gewonnen. Die Größe des Zahnbogens übertrifft die des heutigen Menschen beträchtlich: sagiale Länge 58 (gegen 50), Breite 52 (40), im Mittel aller Maße übersteigt die Größe des Zahnbogens des Homo moust. die des rezenten Menschen um 17 %. Die dritten unteren Molaren des Hauserschen Menschen sind in einem Durchmesser größer als die ersten; die zweiten Mahlzähne haben fünf Höcker. Im Oberkiefer ist am ersten Mahlzahn der Carabellische Höcker nicht vorhanden, dagegen ein Carabellisches Grübchen. Von besonderem Interesse ist die Weite der Pulpahöhle und der Wurzelkanäle, ein charakteristisches Zeichen des diluvialen Menschen. Daß der Hausersche Mensch kein hohes Lebensalter erreicht hat, zeigen die unentwickelten Weisheitszähne und die geringe Abschleifung der Kauflächen. Dieck schätzt sein Alter auf höchstens 15 Jahre“¹⁷.

Da Dieck bei der Rekonstruktion 1912 nur das Gebiss vorlag, hatte er den Unterkiefer verbreitert, so dass er mit dem Oberkiefer nicht mehr genau aufeinander passte. Bei der erneuten Bearbeitung des Schädels, die Weinert in den Jahren 1923/24 im Auftrag des Museums vornahm, war deshalb eine Neuordnung der Oberkieferzähne erforderlich, welche wieder von Dieck vorgenommen wurde (Abb. 2)¹⁸. In seinem Bericht über die erneute Neuzusammensetzung vermerkte Weinert speziell dazu: „Ein alter Bruch, der schon von Klaatsch zusammengeleimt war, war wieder aufgebrochen [...]; bei der zweiten Verbreiterung des Schädels, die ich vornehmen musste, brach ich die entsprechende Bruchstelle des anderen Astes ebenfalls auf, klebte beide Teile wieder an das Mittelstück an und lies sie – als die Kle-

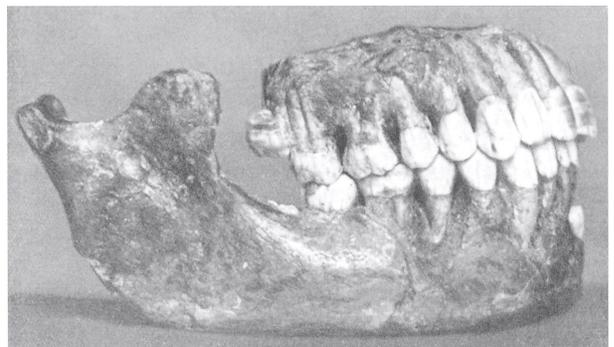


Abb. 2: Das von Dieck erneut zusammengesetzte Gebiss. Nach: H. Weinert (1925).

¹⁶ Vgl. Deutsche Monatsschrift für Zahnheilkunde 35, 1917, 382.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ W. Dieck, Das Gebiß des diluvialen Homo mousteriensis Hau-

seri und seine Rekonstruktion. Vortrag auf der Jahresversammlung der Schwedischen Zahnärztlichen Gesellschaft in Göteborg, August 1923. Odontologisk Tidskrift 3, Göteborg 1923, 196–209.

bemasse noch zäh und biegsam war – in der Stellung antrocknen, in der die Kondylen gut in die Gelenkpfannen passten. Der Zahnbogen erlitt dadurch keine unmögliche Veränderung. [...] Ich hatte auch die Gemugtuung, dass Prof. Dieck, dem später meine Rekonstruktion vorgelegt wurde, mit dieser Veränderung des Unterkiefers durchaus einverstanden war und es bedauerte, dass er den Kiefer bei seiner ersten Gebissrekonstruktion nicht schon in dieser Form bekommen hatte. Jetzt lässt sich der Kiefer wie an einem frischen Schädel leicht in den Pfannen auf und ab bewegen.“¹⁹.

Klaatsch war noch vom Aufbiss der Oberzähne ausgegangen. Diese Stellung korrigierte Dieck zu einem Vorbiss, da man davon ausgehen kann, dass beim *Homo neanderthalensis* von Le Moustier wie bei den meisten rezenten *Homo sapiens* die oberen Schneidezähne über die unteren greifen.

In seiner abschließenden Betrachtung über die erfolgte Rekonstruktion des Schädels erläuterte Weinert: „An der neuen Form wird jedem auffallen, wie wenig gegenüber der Krauseschen Rekonstruktion noch von dem Schädel erhalten ist. Ursprünglich war – wie aus früheren Photographien hervorgeht – zwar noch mehr von ihm vorhanden, bei den verschiedenen Arbeiten und Transporten ist dann aber doch manches wichtige Kleinstück verloren gegangen. Klaatsch hatte bei seinen Rekonstruktionen z. B. noch Jochbein, Oberkieferbein, Gaumenbein u.a. zur Verfügung gehabt, was den Gesichtsaufbau natürliche wesentlich erleichtert hätte [...]. Krause hatte die Plastilinerergänzungen von Klaatsch entfernt, aber dafür seinerseits neue aus Gips und Steinpappe angebracht, die z.T. so kunstgerecht gefärbt waren, dass man erst durch Anschneiden den Gips erkennen konnte. Ich hielt es für geboten, am Original keinerlei Ergänzungen anzubringen und durchaus notwendige Verbindungsstücke weiß zu färben. So stellt der Schädel in seiner jetzigen Form lediglich das dar, was noch von ihm erhalten ist. Eine Nase besitzt er nicht mehr; die hatte Krause nach Gutdünken angebracht und damit dem Schädel einen ganz bestimmten Gesichtsausdruck gegeben“²⁰.

In diesem Rekonstruktionszustand hat sich der Schädel, bis auf die kriegsbedingt verlorenen Teile, erhalten. Zu den Verlusten zählten „die Reste beider Wangenbeine, die Oberkieferreste und der erste rechte



Abb. 3: Schädel von Le Moustier, Zustand 2002. Foto: C. Plamp.

Schneidezahn des Oberkiefers“²¹. Bemerkenswert ist, dass selbst der von Weinert hergestellte hölzerne Sockel inklusive der Halterung für das Gebiss, bestehend aus einer kleinen Blechunterlage die den Unterkiefer stützt, noch vorhanden ist. Die ebenfalls von Dieck angebrachte alte Federverbindung zwischen Ober- und Unterkiefer von 1912 wurde 1923 beibehalten. Sie ist heute verloren, so dass der Oberkiefer wieder fast im Aufbiss befestigt werden musste (Abb. 3).

Schon Dieck ging bei seinen Untersuchungen auf die besondere „Bedeutung der Zähne für die anthropologische Forschung ein: Der wichtigste Teil ist naturgemäß die Krone, nicht nur wegen der vergleichend anatomischen Bedeutung ihrer Form, sondern auch weil der Schmelz sie stabiler macht und den Verwitterungseinflüssen mehr widersteht als der Wurzelteil. Die Größe eines Zahnes läßt einen Rückschluss auf die Größe des ganzen Gebisses zu, seine anatomische Form bestimmt mit Sicherheit die Stellung im Gebiß. Von außerordentlicher diagnostischer Wichtigkeit sind die Schlißflächen der Zähne [...]“²².

So ist es nicht verwunderlich, dass sich in den letzten 15 Jahren, seit der Schädel intensiv neu bearbeitet wurde, relativ viele Untersuchungen speziell mit

¹⁹ Weinert (Anm. 15) 10f.

²⁰ Ebd. 6f.

²¹ H. Hesse, Zum Schicksal des Neandertaler-Fundes von Le

Moustier („Homo mousteriensis Hauseri“). Forsch. u. Fortschr. 11, 1966, 348.

²² Dieck (Anm. 9).

dem Gebiss und den Zähnen befassten²³. Neben den virtuellen Rekonstruktionen des Schädels von Le Moustier, die 2004/2005 in einer Sonderausstellung zu sehen waren, liegt ein Teil der Forschungsergebnisse seit Kurzem in einem Sammelband vor²⁴.

Wilhelm Dieck – Biographische Daten

In bisherigen Veröffentlichungen zum Schädel von Le Moustier konnte mit Daten aus dem Leben und Wirken von Otto Hauser (1874–1932), Hermann Klaatsch²⁵ und Eduard Krause²⁶ Personen gedacht werden, die sich um dessen Rekonstruktion verdient gemacht haben. Allein über Wilhelm Dieck waren in diesem Rahmen bisher nur spärliche Angaben zur Person bekannt. Dieser Mangel soll nun behoben werden²⁷.

Wilhelm Dieck (Abb. 4) wurde am 12. Januar 1867 in Würzburg²⁸ geboren. Seine Ausbildung absolvierte er von 1884 am damals neu gegründeten Zahnärztlichen Institut der Universität Berlin²⁹. Nach seinen Staatsexamen 1887 wurde er Assistent von Professor Friedrich Busch (1844–1916). Busch war der erste Direktor des Zahnärztlichen Institutes und Leiter der Chirurgischen Abteilung.

Dieck interessierte sich speziell für die bakteriologische Forschung³⁰. Seine besondere Aufmerksamkeit galt den Untersuchungen des Amerikaners Willoughby Dayton Miller (1853–1907),³¹ der im gleichen Institut über die Mikroorganismen der Mundhöhle arbeitete. Miller stieg 1892 vom stellvertretenden Direktor der „Konservierenden Abteilung“ zu deren Leiter auf. Wilhelm Dieck wurde zunächst sein Assistent. Ab 1899 entwickelte er sich vom „Hilfslehrer“ zum Oberarzt. Durch sein zeichnerisches Talent, die Beherrschung der Technik des



Abb. 4: Wilhelm Dieck. Nach W. Hoffmann-Axthelm (Anm. 27).

Mikroskopierens und seine klare Diktion war Dieck ein unentbehrlicher Mitarbeiter für Miller³². Bei Dieck, der mit Miller auch freundschaftlich verbunden war, sowie den Institutsmitarbeitern allgemein löste der plötzliche Weggang Millers 1906 Bestürzung aus³³. Im gleichen Jahr wurde Wilhelm Dieck als Millers Amtsnachfolger berufen.

Auf dem 5. Kongress der „Fédération Dentaire Internationale“ 1909³⁴ konnte der für Miller eingesprungene Dieck erste fachliche Erfolge verbuchen. Hier fanden besonders die von Dieck projizierten Röntgenaufnahmen besondere Beachtung, da die Nutzung der Röntgenmethode für die Diagnose bei der Zahnbehandlung noch sehr in der Diskussion war.

²³ Vgl. u. a. A. Perez-Perez (ed.), *Teeth. Catálogo de Moldes de Dientes de Hominidos de la Universitat de Barcelona* (Barcelona 2004) 132.

²⁴ H. Ullrich (ed.), *The Neandertal Adolescent Le Moustier 1. New Aspects, New Results*. Berliner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. N.F. 12 (Berlin 2005).

²⁵ Hoffmann (Anm. 5).

²⁶ H. Born/U. Hausdörfer/F. Thieme, *Die Restaurierungswerkstätten*. In: *Das Berliner Museum* (Anm. 2) 488; H. Junker/H. Wieder, *Zur personellen Ausstattung des Museums für Vor- und Frühgeschichte seit 1829*. Ebd. 576f.

²⁷ Vgl. W. Hoffmann-Axthelm, *Wilhelm Dieck – Lehrer, Forscher und Standespolitiker*. Die Quintessenz 2, 1984, 365–369.

²⁸ Zum Geburtsort gibt es zwei abweichende Angaben: Übrerruhr bei Essen (Hoffmann-Axthelm [Anm. 27]) und Würzburg (Müller-Schneemayer [Anm. 46]). Anfragen dazu haben bisher noch kein eindeutiges Ergebnis gebracht.

²⁹ Das Gebäude in der Invalidenstraße wurde 1912 bezogen. Gegenwärtig ist das Haus Nr. 88 ungenutzt. In den Jahren der Tei-

lung der Stadt befand es sich unmittelbar im Bereich der Grenzbefestigungen.

³⁰ Um 1880 hatte Robert Koch (1843–1910) die Bakteriologie als Fachgebiet begründet.

³¹ Millers Forschungen im Mundhöhlenbereich führten zu seiner auch heute noch bedeutenden Theorie über das Wesen und die Entstehung von Karies. Siehe dazu: C.-P. Heidel, „Historische Pathologie“ und „historische Epidemiologie“ in der Zahnheilkunde des 19. und 20. Jahrhunderts. *Zeitschr. gesamte Hyg.* 32, H. 6, 1986, 396.

³² Miller war in den USA geboren und hatte bis zu seinem 23. Lebensjahr seine Ausbildung dort genossen. Besonders bei Publikationen war Dieck eine geschätzte Hilfe.

³³ Miller hatte überraschend das Angebot der Universität Ann Harbor in seiner Heimat angenommen. Doch noch vor Aufnahme seiner Lehrtätigkeit verstarb er 1907.

³⁴ Der Kongress fand 1909 im Berliner Reichstagsgebäude statt und stand unter dem Präsidium des Münchner Professors Otto Walkhoff (1860–1934).

Dieck sprach speziell zu Einstellungstechniken und Belichtungszeiten³⁵. Auch seine „Internationale Ausstellung für Zahnheilkunde“, die er anlässlich des Kongresses in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes zusammengestellt hatte, fand große Anerkennung³⁶.

Vielleicht inspiriert durch seine Mitwirkung an der genannten Ausstellung betätigte sich Dieck auch als Sammler und trug auf dem Gebiet der Stomatologie eine Reihe anatomischer, anthropologischer und zoologischer Objekte zusammen, darunter eine frührömische Goldbandprothese aus einem Grab bei Teano in der Campagna (3. Jh. v. Chr.) (Abb. 5)³⁷.

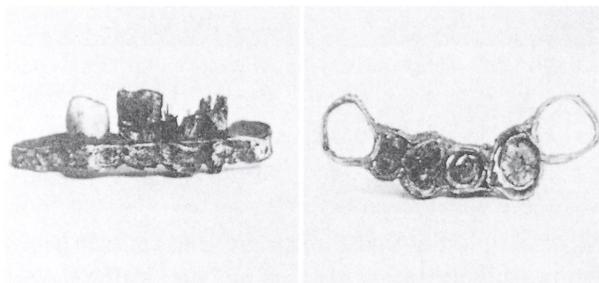


Abb. 5: Altrömische Goldbandprothese des 3. Jh. v. Chr. Nach W. Hoffmann-Axthelm (Anm. 27).

Ein weiteres Mal konnte Dieck 1911 sein besonderes Talent bei der Organisation von Ausstellungen unter Beweis stellen. Als stellvertretender Vorsitzender und zugleich Vorsitzender des Organisations- und Arbeitskomitees gestaltete er für die „I. Internationale Hygiene-Ausstellung“³⁸ in Dresden den Bereich „Zahnerkrankungen“³⁹. Der von ihm zusammengestellte Spezialkatalog der Sondergruppe „Zahnerkrankungen“ mit zahlreichen Abbildungen und verschiedenen Aufsätzen zum Fachgebiet war damals für 0,50 Mark käuflich zu erwerben (Abb. 6).

Auf dem Kongress der „Fédération Dentaire Internationale“ 1926 in Philadelphia wurde diese Ausstel-



Abb. 6: Blick in den Bereich „Zahnerkrankungen“ in der Hygiene Ausstellung 1911 in Dresden. Foto: Archiv Deutsches Hygiene Museum Dresden.

lung ein weiteres Mal gezeigt. Auch an dem Kongress der F.D.I. in Paris 1931 nahm Dieck als führender Vertreter seines Faches teil⁴⁰.

Sein großes Engagement für sein Fach zeigt auch seine langjährige Mitgliedschaft im „Central-Verein Deutscher Zahnärzte“, in dem Dieck von 1900 bis 1923 ununterbrochen als 2. Vorsitzender mitwirkte, bis 1906 noch unter dem 1. Vorsitzenden Willoughby Dayton Miller, danach bis zu Diecks Austritt aus dem Vorstand unter Otto Walkhoff⁴¹. Seit 1930 war Dieck Ehrenmitglied des Vereins und wurde mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten musste sich der Verein 1934 in Jena in „Deutsche Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde“ umbenennen⁴².

Seit 1921 bis zu seinem Lebensende war Wilhelm Dieck als Ordinarius für Zahnheilkunde und Direktor der Abteilung für konservierende Zahnheilkunde am Zahnärztlichen Institut der Universität in Berlin tätig⁴³. Auf seinem eigenen Gebiet, der Zahnerhaltungskunde, erforschte Dieck die oligodynamische⁴⁴ Wirkung des Silbers als Wurzelfüllmaterial, d.h. die

³⁵ W. Dieck, Anatomie und Pathologie der Zähne und Kiefer im Röntgenbild mit besonderer Berücksichtigung der Aufnahmetechnik (Hamburg 1911). Dieses Buch wurde zu einem Standardwerk bei der Einführung der Röntgentechnik in die zahnärztliche Praxis.

³⁶ Für seine Verdienste um diesen Weltkongress erhielt er 1909 die goldene Medaille, die höchste Auszeichnung des „Central-Vereins Deutscher Zahnärzte“, verliehen.

³⁷ Das Stück wurde 1911 sogleich dem Publikum der Ausstellung in Dresden präsentiert.

³⁸ Diese Ausstellung im Deutschen Hygiene-Museum wurde von Karl August Lingner (1861–1916), dem Fabrikanten der Marke „Odol“, veranstaltet.

³⁹ K. Meyer, Die Ausstellung der Gruppe „Zahnerkrankungen“ auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911. *Correspondenz bl. für Zahnärzte* 40, 1911, 220–230.

⁴⁰ Für seine Verdienste wurde er 1928 mit der goldenen Miller Medaille, der höchsten Auszeichnung der „Fédération Dentaire Internationale“, geehrt.

⁴¹ Walkhoff und Dieck setzten sich u.a. dafür ein, dass eine Promotion im eigenen Fach (Dr. med. dent.) anerkannt wurde.

⁴² Unter diesem Namen existiert der Verein bis heute.

⁴³ In dieser Eigenschaft hat er tausende Studenten zu Zahnärzten ausgebildet.

⁴⁴ Oligodynamisch - in kleinsten Mengen wirksam.

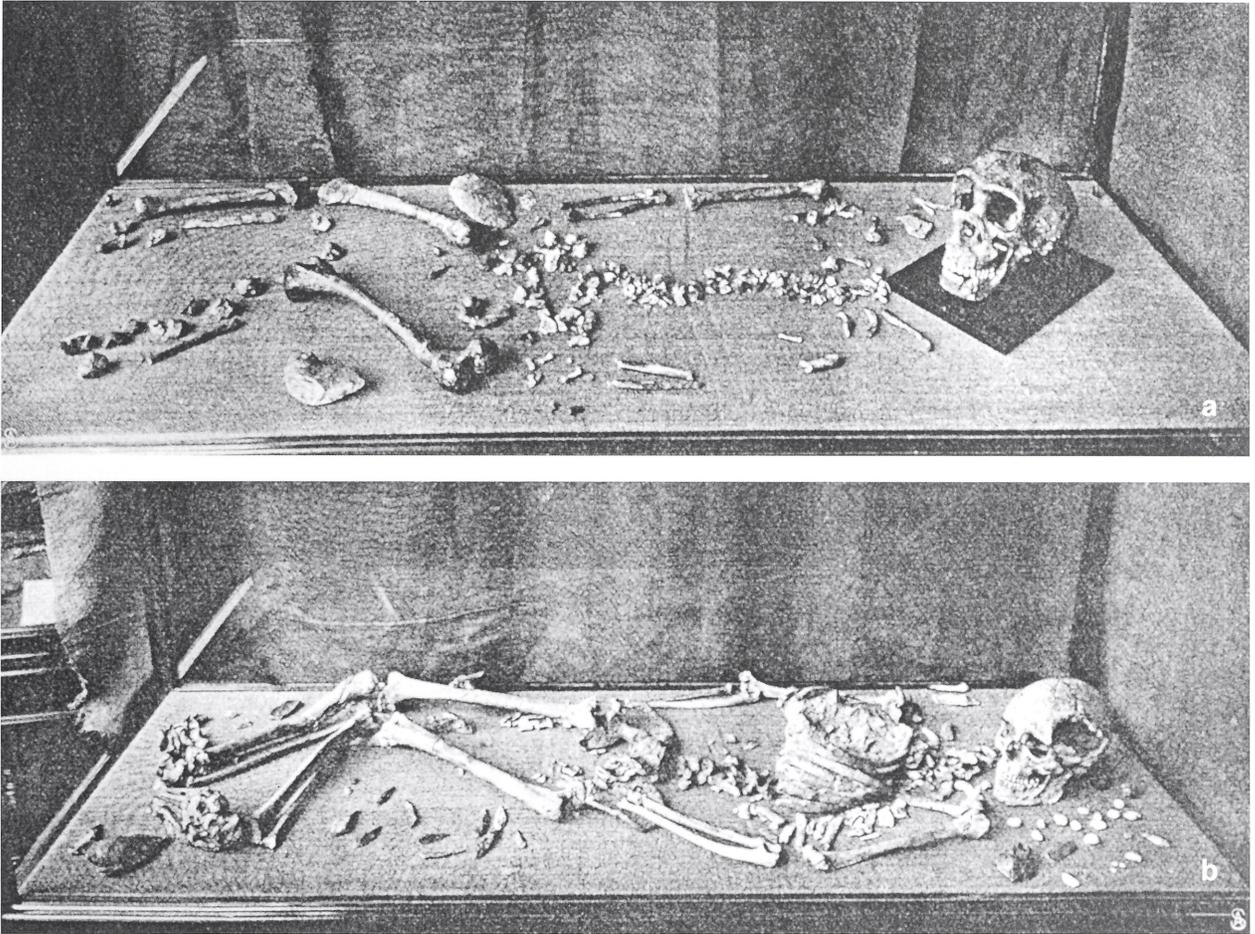


Abb. 7: Präsentation der Skelette von Le Moustier (a) und Combe Capelle (b) mit ihren Beigaben in der Vorgeschichtlichen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde Berlin. Nach: Die Woche, 14, 1910.

keimtötende Wirkung von Metallionen in einer Flüssigkeit. Dazu führte er 1922 eine „Methodische Prüfung der Silikatzemente“ durch⁴⁵. Schon damals trat er gegen die Überschätzung der Gefahr einer Quecksilbervergiftung durch die Amalgamfüllungen auf. Der Chemiker Alfred Stock (1876–1946) hatte mit diesbezüglichen Veröffentlichungen 1926 weite Teile der deutschen Patienten beunruhigt⁴⁶. Wilhelm Dieck versuchte dem durch Veröffentlichungen entgegenzuwirken⁴⁷.

Während seiner Tätigkeit am Berliner Institut im Rahmen der „Fédération Dentaire Internationale“ und in seiner Vereinstätigkeit knüpfte Dieck vielseitige Kontakte zu Fachwissenschaftlern in aller Welt.

⁴⁵ Für seine Arbeiten erhielt er 1928 die Goldmedaille des internationalen Miller-Preises.

⁴⁶ Am Ende des 20. Jh. wurde dieses Thema erneut aktuell. Siehe dazu: I. Müller-Schneemayer, Die Amalgamkontroverse in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Dissertation zum Erwerb des Doktorgrades der Zahnheilkunde an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

Seine gemeinsame Arbeit mit japanischen Kollegen über die Innervation⁴⁸ führte zu einer Einladung der Regierung Japans als Gastprofessor an die Universität Tokio. Während seines Aufenthaltes 1930–1931 in Japan zog Dieck sich einen grippalen Infekt zu, den er auch nach seiner Rückkehr nicht mehr ganz auskurieren konnte.

Professor Dr. Wilhelm Dieck starb nach mehreren Schlaganfällen⁴⁹ am 28. Februar 1935, wenige Wochen vor seiner Emeritierung, in Berlin.

Die „zweite Hebung“ der Hauserschen Skelette

Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Südwestfrankreich entdeckte der Schweizer Archäologe

(2004).

⁴⁷ W. Dieck, Über den Stand der Frage: „Quecksilberintoxikation durch Amalgamfüllungen“. Deutsche Monatsschr. Zahnhk. 45, 1927, 833–856.

⁴⁸ Versorgung mit Nervenreizen.

⁴⁹ Vgl. W. Hoffmann-Axthelm (Anm. 27) 368.

Otto Hauser (1874–1932) neben dem Fund eines Neandertalers auch das Skelett eines frühen *Homo sapiens*. Beide menschliche Skelette barg er zusammen mit Prof. Hermann Klaatsch (1863–1916, Anatom und Anthropologe) und bot sie dem Museum für Völkerkunde in Berlin zum Kauf an⁵⁰.

Die Skelette des Neandertalers von Le Moustier und des frühen modernen Menschen von Combe Capelle waren seit 1910 zusammen mit Beigaben in den Ausstellungen zu besichtigen (Abb. 7).

Nach Ausbruch des 2. Weltkrieges wurden beide Schädel 1941 zusammen mit den wertvollsten Objekten des Museums⁵¹ verpackt und an sicheren Orten deponiert. Nach Kriegsende 1945 wurden die Schädel zusammen mit weiterem Museumsgut von einem „Kunstkommando“ der Roten Armee requiriert und in die Sowjetunion verbracht.

Die postcranialen Teile der beiden Skelette waren zum Schutz in dem „Kleinen Magazin“ im Kellergeschoß des Martin-Gropius-Baus⁵² untergestellt worden. Bei den verheerenden Bombenangriffen auf die Innenstadt Berlins am 3. Februar 1945 wurde auch dieses Museumsgebäude stark getroffen und der Inhalt des Magazinraumes durch Feuer vernichtet. Der durch die Glut heruntergefallene Putz und die verschmolzenen Glasscheiben der Vitrinen, die auf dem Boden eine etwa 30 bis 50 cm hohe Schicht bildeten und die verbrannten Knochen bedeckten, ließen zunächst nicht viel Hoffnung, noch Reste der Skelette bergen zu können. Doch die Prähistorikerin Gertrud Dorka (1893–1976)⁵³, Direktorin des Museums zwischen 1947 und 1958, wollte nichts unversucht lassen, nach erhaltenen Teilen der Skelette zu suchen. Unter der Leitung von Frau Dorka räumten der Magazinmeister Karl Instinsky und ein ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger, vermutlich der Verleger Herbert Lehmann, nach und nach vorsichtig die größten Schuttmassen beiseite. Dies geschah aus Sicherheitsgründen in aller Stille. Zwischen Schutt, geschmolzenem Vitrinenglas und verkohlten Holzresten kamen die stark in Mitleidenschaft gezogenen vor-

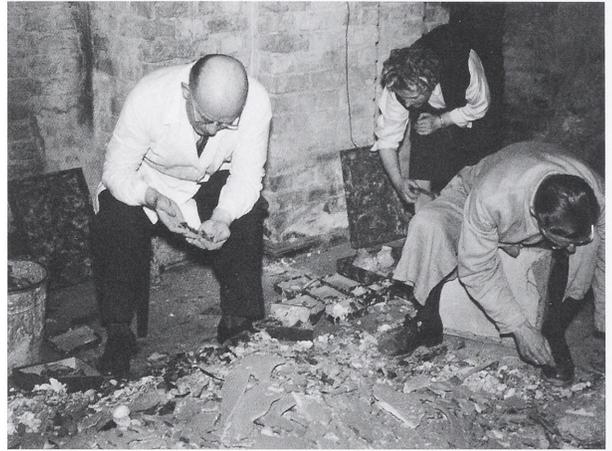


Abb. 8: Gertrud Dorka im Keller der Museumsruine. Foto: Archiv MVF, Album Dorka.

geschichtlichen Funde zutage. In den hohen Regalen, die einst an den Wänden des Magazinraumes gestanden hatten, hatten sich Objekte unterschiedlicher zeitlicher und geographischer Herkunft befunden. Deshalb lagen nun im Schutt vermischt, neben durchglühten Feuersteingeräten aus Frankreich, zerbrochene Gefäße aus dem Havelland, Glasgefäße aus dem Rheinland und Trojanische Altertümer. Alles wurde sorgfältig in Kistchen und Kartons sortiert. Nur für die Bergung der Überreste der beiden Hauserschen Skelette wollte man einen Spezialisten gewinnen (Abb. 8).

Im Sommer 1955 wandte sich Frau Dorka nach Göttingen an Prof. Gerhard Heberer (1901–1973)⁵⁴: „*Sie waren bei Ihrem Berliner Besuch so freundlich, mir einen Ihrer Schüler für die ‚Ausgrabung‘ der Hauserskelette aus der Ruine als anthropologischen Berater zu empfehlen. Nach Anfragen bei unserer Verwaltung steht sie dem Plane jetzt durchaus positiv gegenüber; nur braucht sie einen kurzen Zeit- und Kostenanschlag. Da der oberflächliche Schutt schon angeräumt ist und die Knochen schon sichtbar sind, würde die ‚Ausgrabung‘ höchstens 8 Tage in Anspruch nehmen nach unserer ungefähren Schätzung.*

⁵⁰ Vgl. Hoffmann (Anm. 4) 34 ff.

⁵¹ Seite 1931 firmiert die ehemalige vorgeschichtliche Abteilung des Museums für Völkerkunde als selbstständiges Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin.

⁵² Dort befand sich seit 1921 der Sitz des Museums.

⁵³ Vgl. Junker/Wieder (Anm. 26) 527 f..

⁵⁴ Geb. 20. März 1901 Halle/Saale – Gest. Göttingen (?) 1973, Studium der Anthropologie an der Universität in Halle/Saale, Spezialisierung: Genetik, Phylogenie, Paläoanthropologie, Zytologie und Zoologie an der Universität Tübingen, 1924 Promotion zum Dr. sc. nat. in Tübingen, 1927 Teilnahme an der Sunda-

Expedition (Indonesisches Archipel), 1928 Beginn der akademischen Laufbahn, 1932 Habilitation, 1936–1945 Professor für Anthropogenetik an der Universität in Jena, 1938–1945 Lehrtätigkeit in Jena, 1945–1973 Wirken in Göttingen, 1949–1970 Lehrtätigkeit an der Universität in Göttingen, Direktor der „Anthropologischen Forschungsstelle“ Göttingen, 1961/62 Gastprofessor FU Berlin, Beitrag zur Gründung der Ernst-Haeckel-Gesellschaft.

Vgl. u.a. U. Hoßfeld, Gerhard Heberer (1901–1973). Sein Beitrag zur Biologie im 20. Jahrhundert, Supplement-Bände des Jahrb. Geschichte u. Theorie der Biologie 1 (Berlin 1997).

Doch muss mit mindestens ebensoviel Zeit, für die Zusammensetzung gerechnet werden, wenn sie ohne spezielle Konservierung möglich ist. Eine Ausgrabung wäre bis Ende Oktober möglich, wenn nicht eine plötzliche Kälte einsetzen würde⁵⁵. Als nach Wochen noch immer keine Antwort eingetroffen war, erneuerte Dorka ihre Bitte an Heberer: „Da die Ruine demnächst enttrümmert werden soll, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn ich einen Bescheid positiven oder negativen Inhalts bekommen könnte. Die Kostenfrage kann ja von uns aus geregelt werden.“⁵⁶. Heberer entschuldigte seine „Säumigkeit“ und kündigte an, sich im September persönlich um die Bergung der Skelette kümmern zu wollen. „Ich stelle natürlich keinerlei Forderungen, nur die, dass ich selber nichts zusetze“⁵⁷. Zur Unterstützung kündigte er seinen Mitarbeiter Dr. Gottfried Kurth (1912–1990)⁵⁸ an, der kürzlich aus Jericho⁵⁹ gekommen sei.

Da die Mitarbeiter des Museums die Vorbereitungen, d.h. Verlegen einer Lichtleitung und das Wegräumen der übrigen Objekte, abgeschlossen hatten, konnte der Beginn der Aktion für Mitte September vereinbart werden. Dafür erwirkte Dorka 500 DM von der Verwaltung als Vorschuss⁶⁰ für die Reise. Betreffs seiner Übernachtungen in Berlin lautete Heberers Antwort: „Wenn es möglich wäre, mir im Museum irgendwo ein Feldbett aufzuschlagen, wäre mir das am angenehmsten, sonst bäte ich um Reservierung

eines Zimmers in einem Hotel mittlerer Güte. Privat möchte ich auf keinen Fall jemanden belästigen“⁶¹. Den Vorschlag der Zusendung eines Vorschusses nahm er an und teilte umgehend seine Bankverbindung mit. Heberer erwartete „dass die Skelette im wesentlichen wieder zu heben sind und dass es vielleicht in absehbarer Zeit auch zu einer ‚Wiedervereinigung‘ mit den Schädeln kommt.“⁶². Auch diverse Pressemitteilungen, die die Unternehmung ankündigten, äußerten sich in diesem Sinne: „Prof. Gerhard R. Heberer, der bedeutende Göttinger Biologe und Anthropologe, will nun zunächst nach den Gebeinen fahnden, in der Hoffnung, dass die beiden Schädel dann auch bald ihre Rückreise von Moskau aus antreten können“⁶³. Dieser Wunsch sollte sich jedoch erst viele Jahre später erfüllen⁶⁴.

Gertrud Dorka, die sich rührend um alle organisatorischen Belange kümmerte und sogar vorher die „Ausgrabungsstelle“ gemeinsam mit Kurth besichtigt hatte, konnte Heberer wenige Tage später mitteilen: „Auch um eine Unterbringungsmöglichkeit habe ich mich bemüht. Fünf Minuten vom Museum entfernt liegt das Hotel Stuttgarter Hof. Die schwedischen Wissenschaftler, die dort gewohnt haben, waren sehr zufrieden. Ich habe mir die Zimmer angesehen, die nett und sauber ausgestattet sind und alle fließendes Wasser haben. Einzelzimmer kosten im 4. Stock 5,- DM im Hochparterre 7,50 DM. Frühstück gibt es schon von 1,50 DM an“⁶⁵.

⁵⁵ Brief vom 28. Juli 1955.

⁵⁶ Brief vom 17. August 1955.

⁵⁷ Brief vom 18. August 1955.

⁵⁸ Geb. 25. Juni 1912 Dresden, gest. Braunschweig (?) 1990. Studium der Anthropologie an der Universität in Jena, Spezialisierung: Phylogenie der Hominoiden, Paläoanthropologie, 1936 Promotion zum Dr. rer. nat. an der Universität Jena, 1937/38 Leitung Kyffhäusergrabung, Forschungsarbeit und Stipendium an den Universitäten in Jena und Göttingen, 1955–58 Ausgrabung in Jericho (Grabhügel Tell es Sultan), Funde: menschliche Skelettreste vom Mesolithikum (ca. 9500 v. Chr.) bis zur frühbyzantinischen Zeit (395–610 n. Chr.), 1958 Lehrauftrag an der Technischen Hochschule Braunschweig, 1960 Universität Göttingen, Priv. Dozent der „Anthropologischen Forschungsstelle“ Göttingen, Professor für Anthropologie an der Technischen Universität in Braunschweig.

⁵⁹ Bisher wenig bekannt waren die Beiträge von G. Kurth zu den Grabungen von Jericho und Qumran, bis Dr. Olav Röhrer-Ertl das Material aus 18 Gräbern vom Hauptfriedhof in Qumran entdeckte, verpackt in 7 braune Kartons, die sein verstorbener Lehrer G. Kurth ihm 1979 anvertraut hatte. Die bis dahin unbeachtete Hinterlassenschaft von Kurth wurde 1998 von dem Theologen Dr. Ferdinand Röhrhirsch und dem Anthropologen Dr. Olav Röhrer-Ertl näher untersucht. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt konnte damit die Theorie stützen, dass in Qumran eine soziale Führungsschicht lebte, aber keine klösterliche Lebensge-

meinschaft. Diese in Europa einmalige private Sammlung (Collectio Kurth) mit Skelettmaterial aus Jericho und Qumran wurde erstmals in einer Ausstellung Februar/März 2000 an der Unibibliothek Eichstätt gezeigt. Vgl. u.a. Focus, 14/99 vom 3. April 1999, 172–176. KUE-REPORT, Februar 2000, Nachrichten aus der Katholischen Universität Eichstätt, 1. Internet: www.rtz.uni-hamburg.de.

⁶⁰ Heberer bestätigt den Erhalt des Geldes als „Vorschuss für Ausgrabungsarbeiten“ mit einer Empfangsbestätigung vom 9. September 1955.

⁶¹ Brief vom 21. August 1955.

⁶² Ebd.

⁶³ „Die Welt“, Nr. 206, Montag 5. September 1955, S. 4. – „Die Morgenpost“ titelte bezogen auf den Schädel des Neandertalers: „Den Kopf holten die Iwans ab“ (Ausgabe im September 1955). Auch „Der Tagesspiegel“ nahm mit einem längeren Beitrag von Rolf Opprower „Skelette, Trümmer und Gelehrte. Ein Kapitel Berliner Archäologie – Ausgrabungen in einer Museumsruine“ Anteil an der Aktion (Anfang Oktober 1955?).

⁶⁴ Beide Schädel wurden 1958 an die damalige DDR zurückgegeben, wobei derjenige des Le Moustier 1965 beim Auspacken der Transportkisten identifiziert wurde, derjenige des Combe Capelle erst 2001 im Magazin des Museums. Siehe dazu: Hoffmann (Anm. 4) 44 ff.

⁶⁵ Brief vom 25. August 1955.

Nun konnte Frau Dr. Dorka endlich auch die Anfrage von Herrn Friedrich Hauser⁶⁶ aus Zürich positiv beantworten: „Ihre Anfrage vom 5. 2. 1949 das Schicksal der Skelette aus Le Moustier und Combe Capelle betreffend, habe ich am 4. 3. 1949 so beantworten können, dass die Skelette demnächst gehoben werden würden. Da sie in einem trockenen Gewölbe sicher lagen, und da andere dringende Rettungsaktionen unter freiem Himmel in den dazwischenliegenden Jahren vorgenommen werden mussten, ist es jetzt endlich so weit, dass die Skelette, oder vielmehr die Bruchstücke von ihnen aus dem Brandschutt herauspräpariert werden. Der Göttinger Anthropologe, Professor Heberer, wird bei dieser Hebung zugegen sein. Voraussichtlich wird sie in der Zeit vom 12. – 17. 9. vor sich gehen“⁶⁷.

Um die Identifizierung des postcranialen Materials zu erleichtern, versucht Dorka, bei der Firma Krantz in Bonn Unterlagen zu erhalten, da dort einst mit Otto Hausers Genehmigung Abformungen der Skeletteile hergestellt worden waren: „[...] wären wir Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns eine Aufbauskitze jedes Skelettes, falls diese Unterlagen noch in Ihrem Besitz sind, zusenden würden“⁶⁸. Die Antwort von Dr. F. Krantz fiel jedoch negativ aus: „[...] hatte ich bereits erfahren, dass die Skelette Le Moustier und Combe Capelle demnächst aus dem Brandschutt Ihres Museums geborgen werden sollen. Ich hoffe, dass Sie diese Arbeiten mit Erfolg durchführen können, und dass es Ihnen gelingt, die wertvollen Dokumente zur Frühgeschichte des Menschen unversehrt zu bergen. Leider kann ich Ihnen mit Aufbauskitzen dieser Skelette nicht dienen. Ich besitze davon keinerlei Unterlagen, doch verweise ich Sie auf die einschlägige Literatur, [...]“⁶⁹.

Zwischen 11. und 17. September 1955 fanden dann die, wie die Fotodokumente erahnen lassen, mühevollen Arbeiten im Kellermagazin der Ruine des Gropius-Baues statt (Abb. 9).

Doch das Auffinden der vom Feuer durchglühten postcranialen Knochenreste der beiden Skelette bedeutete für das Museum und insbesondere für deren Direktorin noch nicht das Ende der Bergungsaktion. Wenige Tage später erreichte das Museum nämlich die Kostenabrechnung von Dr. Kurth, welche zu

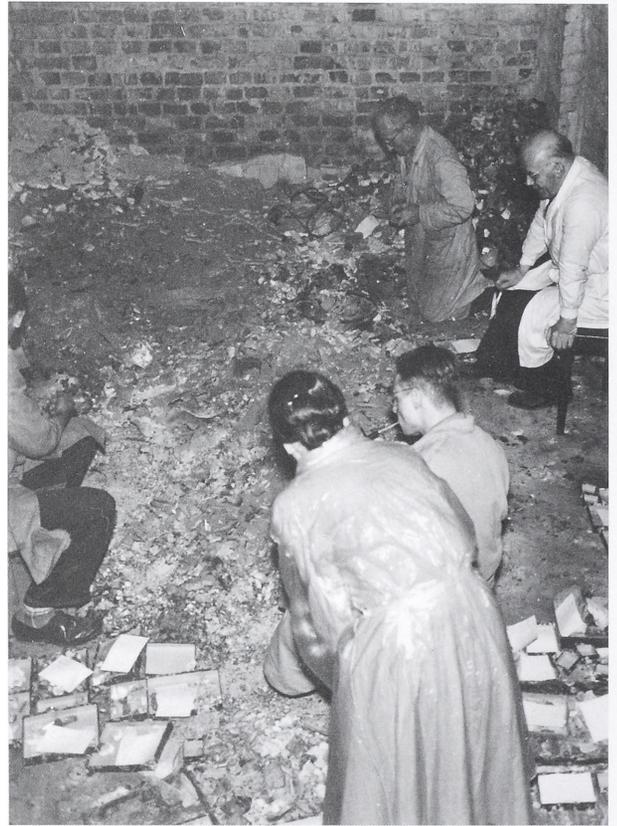


Abb. 9: Museumsmitarbeiter Instinsky (?), Lehmann (?), Heberer und Kurth bei der „Ausgrabung“. Foto: Archiv MVF, Album Dorka.

Auseinandersetzungen zwischen allen Beteiligten führen sollte und erst Anfang Januar 1956, nach umfanglichem Schriftverkehr, beigelegt werden konnte. Kurth stellte seinerseits An- und Abreise, Aufwandsentschädigung für 6 Tage, sowie Entgelt für Arbeitsleistung und die Anleitung der Mitarbeiter im Härten – insgesamt 403,80 DM – in Rechnung.

In Vertretung der Direktorin versuchte Dr. Friedrich Gandert (1898–1983)⁷⁰ in einem Schreiben an Prof. Heberer den Sachverhalt zu klären: „Es wird mir nur soeben vom Verwaltungsdirektor gesagt, dass er nicht mit einer Rechnung in Höhe von 403,80 gerechnet hatte, denn er hat Ihnen ja schon DM 500,– geschickt. Aus dem Brief geht hervor, dass Sie zu einer einfachen Regelung der Angelegenheit bereit waren (Feldbett usw.). Würden Sie mich bitte aufklären, wie die Geldfrage besprochen worden ist? Ich

⁶⁶ Friedrich Adolf Hauser (1920–1983), 4. Sohn von Otto Hauser.

⁶⁷ Brief vom 6. September 1955.

⁶⁸ Brief vom 8. September 1955. Abformungen der beiden Schädel sind auch gegenwärtig noch im Angebot der Firma Krantz. Recherchen der Autorin 2005 nach Kopien der Skeletteile wur-

den jedoch negativ beantwortet. In den Aufzeichnungen eines Mitarbeiters der Firma Krantz fanden sich aber noch Zeichnungen der Skeletteile von beiden Individuen.

⁶⁹ Brief vom 27. September 1955.

⁷⁰ F. Gandert war 1951 bis 1958 Kustos, danach bis 1963 Nachfolger von Frau Dorka. Vgl. Junker/Wieder (Anm. 26) 528 f.

möchte Herrn Dr. Kurth natürlich jetzt keine grosse Enttäuschung bereiten. Andererseits sind wohl 500,- DM für Sie allein für 1 Woche auch oberhalb der üblichen Grenze stehend. Hatten Sie nicht die Sache auch mit Herrn Dr. Kurth besprochen?“⁷¹.

Wie vermutet, konnte und wollte die Verwaltung der Ehemals Staatlichen Museen⁷² ohne ordnungsgemäße Abrechnung des Betrages durch Heberer keine weiteren Zahlungen leisten, da sie „zur wissenschaftlichen Bergung der beiden Skelette“ mit ihrer „à Contozahlung“ bereits eine Vorleistung erbracht hatte. Sie bat Dr. Kurth „sich mit Herrn Prof. Heberer in Verbindung zu setzen und sich von ihm aus der Vorleistung die Reisekosten in Höhe von 95,89 DM und die Aufwandsentschädigung für 6 Tage mit täglich 18.- DM = 108.- DM erstatten zu lassen“⁷³.

In seiner Antwort bezog sich Kurth auf Absprachen zwischen allen Beteiligten und sah sich „[...] nach Lage der Dinge nicht imstande, Herrn Prof. Heberer um Überweisung der entstandenen Kosten aus seinem Betrag zu bitten, da dieser bereits ausgeschöpft“ sei und sarkastisch fügte er hinzu: „Es wäre uns auch lieber, wir brauchten keine Kostenberechnungen einzureichen, unsere großartige Finanzlage als Wissenschaftler zwingt uns aber b.a.w. dazu, Ihre Kassen in Anspruch zu nehmen“⁷⁴.

Er fuhr fort, dass, da die Arbeiten noch nicht ganz abgeschlossen seien, sie die erneute Anwesenheit von Prof. Heberer notwendig machen würden, die für Anfang Januar geplant sei. Um die Motive der Bergungsaktion für die Verwaltung etwas zu erläutern wies er darauf hin „[...] Wir hofften außerdem, durch den Nachweis der Skelettreste zu der Rückgabe der mit dem Zoobunker übergebenen zugehörigen Schädel anregen zu können“⁷⁵.

Erst Ende des Jahres meldete sich Heberer, von einer Italienreise zurückgekehrt, erneut bei Frau Dorka mit der Bitte, Unterkunft für einen weiteren Berlinaufenthalt zu besorgen. Vom 6. bis 10. Januar 1956 weilte er dann erneut in Berlin, um die geborgenen Skelettreste zu identifizieren. In Bezug auf das Skelett von Combe Capelle beklagte er später: „Insgesamt

würden die geborgenen Reste immer noch ein erfreuliches Resultat darstellen – wenn ihr Zustand nicht der von Leichenbrand wäre!“⁷⁶. Zum Skelett von Le Moustier stellte er resigniert fest: „[...] wurde die Identifizierung zum größten Teil völlig undurchführbar durch die Reste eines weiteren Skelettes (genannt ‚der Fremdling‘). Das Resultat steht schon heute fest: Es ist noch wesentlich erschütternder als das Ergebnis von Combe Capelle: Auch das Skelett von Le Moustier ist wissenschaftlich verloren.“⁷⁷.

Die leidige Angelegenheit mit dem Honorar war weiter ungeklärt und blieb zunächst unerwähnt. Am 17. Januar 1956 sandte Frau Dorka 15 Abzüge und 6 Diapositive für die geplante Veröffentlichung nach Göttingen, verbunden mit der Erinnerung an die Abrechnung⁷⁸.

Ende Januar 1956, nach dem endgültigen Abschluss der „Bergung der eiszeitlichen Skelette“, sandte Heberer dann für beide Aufenthalte seine Kostenabrechnungen an die Verwaltung der Ehemals Staatlichen Museen. Demnach wären, nach dem gezahlten Vorschuss von 500 DM, noch 2,25 DM an ihn zu zahlen gewesen, worauf er großzügig verzichtete.⁷⁹ Für seinen Mitarbeiter Dr. Kurth die Kosten zu übernehmen, lehnte er mit der Begründung ab: „Wenn die Verwaltung für eine so schwierige und heikle Aufgabe eine Firma betraut hätte, so dürfte diese der Verwaltung eine Rechnung von sicherlich nicht unter DM 3000,- präsentiert haben. – Die Verwaltung der ehemals staatlichen Museen kann also feststellen, dass es unter den Wissenschaftlern noch immer einige Idealisten gibt“⁸⁰.

Daraufhin und weil das Rechnungsjahr am 31. März geschlossen wurde, mahnte Frau Dorka erneut an, dass Dr. Kurth der Verwaltung seine Forderungen einreichen möge. Gleichzeitig bot sie Heberer an: „[...] möchte ich Sie bitten, die 100 DM W [den Betrag hatte Dorka privat verauslagt, d. V.], die Sie mir überweisen wollen, auf das Konto von Herrn Dr. Kurth einzuzahlen, damit er wenigstens den guten Willen von einer Berliner Seite sieht, die seine Arbeit anerkennt“⁸¹.

⁷¹ Brief vom 30. September 1955.

⁷² Damalige Adresse der Verwaltung: Schloss Charlottenburg, Am Luisenplatz.

⁷³ Brief vom 7. Oktober 1955.

⁷⁴ Brief vom 10. Oktober 1955.

⁷⁵ Brief vom 10. Oktober 1955.

⁷⁶ G. Heberer, Bericht über die Bergung der Skelettreste von Combe Capelle und Le Moustier aus dem Brandschutt des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte. In: Bericht über die

5. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie in Freiburg i. Br. 5. bis 7. April 1956 (Göttingen – Berlin – Frankfurt/Main 1957) 71.

⁷⁷ Ebd. 72.

⁷⁸ Brief vom 17. Januar 1956.

⁷⁹ Brief vom 20. Januar 1956.

⁸⁰ Brief vom 20. Januar 1956.

⁸¹ Brief vom 25. Januar 1956.

Ob Kurth seine Mitwirkung an der „Ausgrabung“ in der Ruine jemals vergütet wurde, bleibt ungeklärt, da der Schriftwechsel mit einem Schreiben vom 3. Juli 1956 endet, in dem Dr. Dorka nach der versprochenen Veröffentlichung zu den Resten der „beiden Hausermenschen“ nachfragte⁸².

Vom 5. bis 7. April 1956 fand in Freiburg i.Br. die 5. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie statt. Dort berichtete Prof. Heberer über die Bergungsaktion: „Es war uns mitgeteilt worden, dass nur die beiden pleistozänen Skelette am Ort der Vitrine gelegen hätten. Es waren nun, aus der Oberfläche der Trümmerschicht herausragend, Femora und auch Tibia und Fibulae, wenn auch mehrfach zerbrochen, zum großen Teil zu erkennen. Wir hielten sie für Teile des Skelettes von Combe Capelle und waren zunächst optimistisch, da das Aussehen der Knochen eine Rekonstruktionsmöglichkeit des ursprünglichen Zustandes in Aussicht zu stellen schien. Es ergab sich aber bei genauerer Prüfung alsbald, dass hier oberflächlich ein drittes, nichteiszeitliches Skelett lag (der ‚Falsche Waldemar‘)⁸³ [...] und bei der weiteren Arbeit zeigte es sich, dass außer den gesuchten noch drei weitere Skelette in stark fragmentiertem Zustand in der Trümmerschicht vorhanden waren. Das erschwerte unsere Arbeit ganz ungemain. Auch sank unser anfänglicher Optimismus bald auf den Nullpunkt! [...] Daß vieles von dem, was einst vorhanden war, fehlt, hat komplexe Ursachen, die in den Vorgängen zu sehen sind, die sich in einer brennenden und zusammensinkenden Trümmerschicht, die zuletzt ausglüht, abspielen. Es müssen dabei Temperaturen von weit über 1000°C geherrscht haben. So war das Vitrinenglas geschmolzen [...] und lavaartig um die Trümmerstücke, z. T. auch über die Skelletteile geflossen.“⁸⁴ (Abb. 10).

Jahre später unternahm Prof. Bernhard Herrmann vom Institut für Zoologie und Anthropologie der Universität Göttingen erneut den Versuch, die aus dem Schutt geborgenen Knochenreste der verschiedenen Individuen zu identifizieren. Er versuchte zu Beginn der 70er Jahre besonders das postcraniale Material der beiden Hauserschen Skelette zu analysieren⁸⁵ (Abb. 11).

Seit 1995 besteht eine enge Zusammenarbeit mit dem Anthropologischen Museum und Institut der

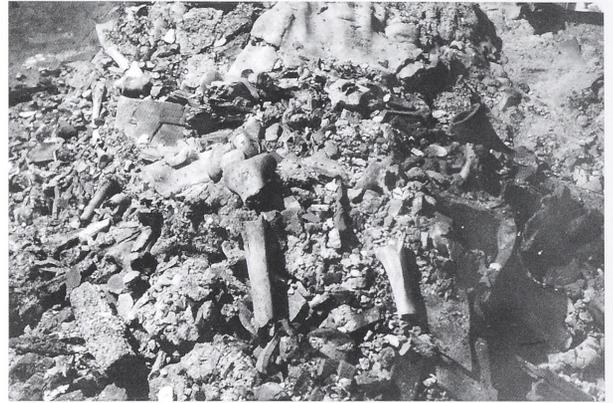


Abb. 10: Knochenfragmente, Trümmerschutt und geschmolzenes Glas. Foto: Archiv MVF.

Universität Zürich-Irchel. Dort untersuchten Prof. Dr. Christoph Zollikofer und Dr. Marcia Ponce de León⁸⁶ von Dezember 1995 bis Mai 1996 den Schä-

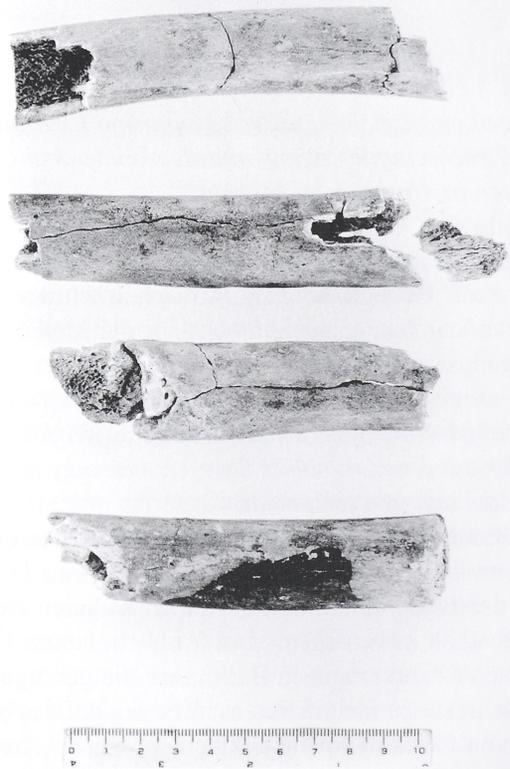


Abb. 11: Postcraniale Reste vom *Homo neanderthalensis* von Le Moustier. Foto: C. Plamp.

⁸² Brief vom 3. Juli 1956.

⁸³ Dabei handelt es sich vermutlich um die Knochenreste eines mittelsteinzeitlichen Skelettes aus Berlin-Schmöckwitz.

⁸⁴ Heberer (Anm. 76) 67 f.

⁸⁵ B. Herrmann, Das Combe Capelle-Skelett. Ausgr. Berlin 3, 1972, 7–69; ders., Über die Reste des postcranialen Skelettes

des Neanderthalers von Le Moustier. Zeitschr. Morphologie u. Anthr. 68, 2, 1977, 129–149.

⁸⁶ Ch.P.E. Zollikofer, M.S. Ponce de León, New Evidence from Le Moustier 1: Computer-Assisted reconstruction and Morphometry of the skull. The Anatomical Record 254, 1998, 474–489.

del des Neandertalers und stellten sowohl eine Stereolithographie als auch eine virtuelle Rekonstruktion davon her⁸⁷. Nach der Wiederentdeckung der Schädelteile von Combe Capelle⁸⁸ zum Jahreswechsel 2001/2002 wurden bereits im Mai 2002, ebenfalls in Zürich, computerunterstützte Volumendaten aufgenommen, mit dem Ziel, ebenfalls eine virtuelle Rekonstruktion des Schädels dieses frühen *Homo sapiens* zu erarbeiten.

Im März 1998 gingen die wenigen, damals aus dem Brandschutt des Martin-Gropius-Baus geborgenen postcranialen Reste der beiden Funde ebenfalls nach Zürich. Trotz neuer Analyseverfahren konnten die intensiven Untersuchungen an den durch die Hitze des Feuers stark durchglühten Knochenfragmenten erst in diesem Jahr abgeschlossen werden. Die Ergebnisse der Auswertung werden mit Spannung erwartet (Abb. 12).



Abb. 12: Postcranialer Rest vom *Homo sapiens* von Combe Capelle. Foto: C. Plamp.

Neubearbeitung der Zähne des Le Moustier seit 2006

Die Leipziger Abteilung für Humanevolution beabsichtigte, Computer-Tomographie-Aufnahmen der beiden Hauserschen Schädel vorzunehmen. Im Mai 2006 wurde zunächst eine CT⁸⁹ des Gebisses des *Homo neanderthalensis* (Le Moustier 1) mit dem

⁸⁷ Der Schädel von Le Moustier wurde seit 1992 von einer Reihe Spezialisten verschiedenster Fachgebiete untersucht. Vgl. dazu: Ullrich (Anm. 24).

⁸⁸ D. Wegner/A. Hoffmann, Der Schädel von Combe Capelle im Museum für Vor- und Frühgeschichte wiederaufgefunden. Archäol. Nachrbl. 7, 3, 2002, 218–221.

⁸⁹ Dabei handelt es sich um ein spezielles Röntgenverfahren, bei dem Querschnittsbilder angefertigt werden. Es wurde 1972 entwickelt und in kürzester Zeit zu einem oft genutzten Verfahren.

„BIR high-resolution CT scanner“ des Institutes in Leipzig durchgeführt. Parallel wurden dort optische 3D-Messungen des Unterkiefers (Mandibula) von Dr. Katarina Harvati und Untersuchungen der Mikrostruktur der Zähne des gesamten Gebisses von Dr. Tanya Smith durchgeführt.

Erste Ergebnisse dieser Untersuchung auf der Grundlage von Stereomikroskopischen Fotoaufnahmen der Mikrostruktur der Zähne konnten bereits auf dem „Curatorial Workshop“⁹⁰ im April 2007 in Leipzig sowie auf dem „International Congress of Vertebrate Morphology“ im Juli 2007 in Paris präsentiert werden⁹¹.

Diese speziellen Aufnahmen zeigen, dass auch die Zähne ähnlich wie die Jahresringe bei Bäumen aufgebaut sind. Anhand des Wachstums dieser Ringe kann man Aussagen zu den Lebensumständen des Individuums machen sowie Hunger- oder Krankheitsperioden, die das Wachstum nicht nur der Zähne beeinträchtigt haben, bestimmen. Während bisher ein individuelles Alter des Le Moustier 1 zwischen 16 und 20 Jahren angenommen wurde, ergaben die speziellen Untersuchungen der Dental Tissues Working Group am MPI-EV, ein Alter von nur 12 bis 14 Jahren (Abb. 13).

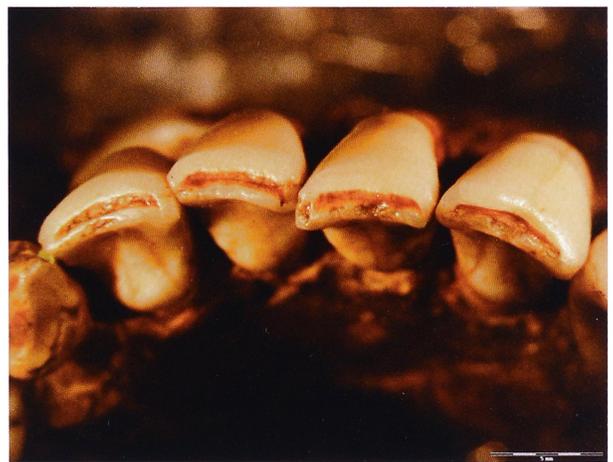


Abb. 13: Stereomikroskopische Aufnahme vom Gebiss des Le Moustier. Foto: T.M. Smith, Max Planck Institut Leipzig.

⁹⁰ Der Workshop, der am 26./27. April 2007 stattfand, sollte zum gegenseitigen Verständnis zwischen den Kustoden und den Wissenschaftlern im MPI-EVA bei der Problematik beitragen, Fossilien aus den Museen zur Bearbeitung oder gar zur Beprobung den Instituten zu überlassen. Die internationale Teilnehmerrunde verständigte sich über einen Katalog von Bedingungen, die dabei erfüllt werden müssen.

⁹¹ Siehe Ergänzung am Ende des Beitrages.



Abb.14: Ansicht der Lage des European Synchrotron Radiation Facility (ESRF) in Grenoble. Foto: A. Hoffmann.

Zwischen dem 28. September und dem 4. Oktober 2007 fanden im European Synchrotron Radiation Facility (ESRF)⁹² in Grenoble, Frankreich, spezielle Untersuchungen statt (Abb. 14). Dazu hatte sich, unter der Leitung des MPI-EVA, ein internationales Forscherteam zusammengefunden, mit dem Ziel, die Zähne einiger bekannter fossiler Kinder genauer zu untersuchen. Dabei sollen die zeitlichen Abläufe von Wachstum und Fortpflanzung bei verschiedenen Arten der Gattung *Homo* erforscht werden. Ein Vergleich der Neandertaler-Fossilien aus Krapina (Kroatien) und aus Le Moustier (Frankreich), die beide vor etwa 100 Jahren entdeckt worden waren, sowie der frühen fossilen *Homo sapiens* aus Qafzeh (Israel) und Djebel Irhoud (Marokko), soll Aufschluss darüber geben, ob und wie sich die Abläufe ähneln. Im ESRF wurde von Paul Tafforeau ein spezielles Röntgenaufnahmeverfahren entwickelt, womit das Forscherteam in die Zähne hineinsehen und die winzigen Retzius-Linien, die Tages-Wachstumslinien, entdecken kann. Diese Informationen sollen es dann Tanya Smith, Paul Tafforeau und Ihren Kollegen ermöglichen, Beginn und Dauer des Zahnwachstums und das Todesalter der Kinder zu bestimmen. Im Detail soll geklärt werden, ob für die Neandertaler eine ähnlich lange Reifezeit wie für unsere Art nachgewiesen werden kann, um die diesbezügliche Debat-

ten abzuschließen. Die Forschung mit Hilfe dieser neuen Technologie wurde von Journalisten und Fotografen der Zeitschriften „Science“ und „National Geographic“ begleitet, die das „Treffen“ der fossilen Hominiden in Grenoble dokumentierten⁹³.

Diesen Untersuchungen konnte das Museum ohne Bedenken zustimmen, da die Methode völlig zerstörungsfrei ablief und für die Untersuchungen auch keine Zähne extra aus dem Gebiss entnommen werden mussten⁹⁴.

Zwischen dem 21. und 27. Oktober 2008 wurden in Grenoble diese Untersuchungen am Gebiss des Le Moustier fortgesetzt. Ein erster kurzer Vorbericht ist hausintern erschienen, und soll hier kurz einen Einblick geben:

Anhang: Le Moustier 1 Dental Development and Enamel Thickness⁹⁵

T.M. Smith, A.J. Olejniczak, D.J. Reid, D. Guatelli-Steinberg, A. Hoffmann, J.-J. Hublin

Anthropological assessments of tooth development and enamel thickness have yielded contradictory results regarding differences between Neanderthals and modern humans. The aim of this study was to estimate crown formation, enamel thickness, and age at death in an adolescent Neanderthal (Le Moustier 1), and to compare it to other Neanderthals and two modern human populations. Long-period incremental features (perikymata) were counted from high-resolution casts. Linear cuspal enamel thickness was determined for each unworn/lightly worn tooth from virtual slices, generated from high-resolution micro-computed tomography (micro-CT). Crown formation time was assessed using estimates of cuspal enamel formation rate and a range of long-period line periodicity values. Average and relative enamel thicknesses were determined from micro-CT data according to established procedures. Age at death was determined using a range of estimated initiation ages, crown formation times, and root formation rates for the upper third molars. The results suggest that perikymata numbers are generally similar

⁹² Es handelt sich dabei um ein Supermikroskop mit Röntgenstrahlen, das neben denen in den USA (APS) und in Japan (Spring-8), eines der drei größten der Welt ist und dessen äußerer Ring 844 m umfasst.

⁹³ A. Gibbons, Paleontologists get X-ray Vision, Science, 7. Dezember 2007, Vol. 318, 1546f.; T. Smith u.a. Enamel thickness,

dental development, and age at death in the Le Moustier 1 juvenile Neanderthal. Journal of Human Evolution, 2008. National Geographic – Beitrag geplant für Oktober 2008.

⁹⁴ Weitere Untersuchungen fanden zwischen dem 21. und 27. Oktober 2008 in Grenoble (ESRF) statt.

⁹⁵ Erste Ergebnisse, hausintern erschienen im MPI 2007.

to or slightly less than other Neanderthals and modern humans from northern England, and are greater than modern humans from southern Africa. Linear cuspal enamel thicknesses are similar to or slightly less than modern human populations. Crown formation times were likely to have been within the lower end of the modern human range if the periodicity of Le Moustier 1 was similar to other Neanderthals. Enamel thickness increased from the anterior to the posterior dentition, but was less than modern humans values for respective tooth types. The age at death of this individual was approximately 12 – 14 years.

J.-J. Hublin / T.M. Smith / A.J. Olejniczak

D.J. Reid

D. Guatelli-Steinberg

Almut Hoffmann